

Aus dem Tagebuch einer Gemeindekrankenschwester ...

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **63 (1992)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Tagebuch einer Gemeindegkrankenschwester . . .

Die Kirchgasse wird mir Zeit meines Lebens in Erinnerung bleiben. In einer Wohnung bei der Hausnummer 5 wohnten Herr und Frau Müller. Die Gemeindegshelferin, Fräulein Eichenberger, bat mich hinzugehen. Gleichzeitig aber gab sie mir den Rat, mich von Herrn Müller, diesem sonderbaren Kauz, nicht die Treppe hinunterwerfen zu lassen.

Als ich in den dunklen Hausflur trat, war mir etwas unheimlich zumute. Alles war hier muffig und alt. Dann drückte ich auf die Klingel, und unter der Türe erschien Herr Müller. Er trug einen braunen Lederschurz und alte, abgetragene Kleider. Einen Augenblick glaubte ich, einem Schuster aus vergangenen Zeiten gegenüberzustehen. Auf seinem Kopf sass etwas windschief eine weisse Mütze, darauf stand «Pepsi Cola».

«Herr Müller», sagte ich höflich, musste dabei aber gehörig das Lachen unterdrücken, denn er sah einfach komisch aus, «ich möchte gerne ihre Frau besuchen, und wenn ich Ihnen behilflich sein kann . . .» Weiter kam ich nicht. – «Ich habe meine Frau immer allein besorgt . . . und gepflegt», unterbrach mich Herr Müller, «und ich werde es auch weiterhin tun; aber jetzt hat sie eine Wunde am Gesäss, und ich weiss nicht mehr, was ich tun soll; der Arzt hat eine Salbe verschrieben.» «Darf ich eintreten», fragte ich beinahe etwas übertrieben höflich. Misstrauisch wurde ich

nun von oben bis unten gemustert, und dann liess er mich gnädigst ein. In der Küche herrschte eine ziemliche Unordnung. «Ich habe mir nun eine vollautomatische Waschmaschine gekauft», fuhr Herr Müller fort, «denn ich muss doch jeden Tag waschen, es gibt immer so viel zu tun.» Er sagte mir dies alles in einem aufgeregten Ton und keuchte dabei, und ich überlegte mir, wie dieser alte Mann, der ja selbst herzkrank war, die gelähmte Frau allein pflegen konnte.

Frau Müller lag auf der Couch in einer düsteren Ecke der Stube. Daneben stand ein Ofen, den man noch mit Kohle und Holz einheizen musste. Es war kalt, muffig und düster im Raum. Jedoch Frau Müller schien zufrieden. Sie lächelte schwach. Es machte den Eindruck, als ob sie gelernt hätte, sich in alles zu fügen. Auch in ihre Krankheit, eine Multiple Sklerose, dazu litt sie an einer Altersdiabetes. Die Patientin war vollständig auf fremde Hilfe angewiesen.

«Könnten Sie die Couch nicht aus dieser dunklen Ecke hervorziehen?» fragte ich. «In die Nähe des Fensters zum Beispiel?» «Nein, nur das nicht», bekam ich zur Antwort, «ich will nicht, dass die Nachbarn ihre Neugier beständig nähren können!» «Hören Sie, Herr Müller», begann ich wieder, «ich helfe Ihnen gerne, zum Beispiel wasche ich Ihre Frau zwei bis drei Mal die Woche.» – Weiter kam ich nicht. – «Ich wasche meine Frau immer mit Alkohol; Wasser ist schädlich, meine Frau hat eine sehr empfindliche Haut, ich wollte nur, dass Sie sich die Wunde ansehen!»

Es war eine ziemlich tiefe Wunde. Ein Decubitus, der vom Rollstuhl herrührte, eine Druckstelle, die nicht gerade gut aussah. Schliesslich wusch ich die Frau doch mit gewöhnlichem Wasser. Herr Müller schien nicht begeistert zu sein. «Ach du liebe Zeit», meinte ich, «ihre Frau braucht doch Pflege, allein können sie diese Arbeit nicht bewältigen!»

Herr Müller warf mich nicht die Treppe hinunter. Ich versprach wiederzukommen, um in erster Linie die Wunde zu behandeln. Als ich seinen Hausarzt anrief mit der Bitte, er möge sich doch einmal diese eitrige Wunde am Gesäss ansehen, erklärte er mir, Herr Müller müsse seine Frau in die Sprechstunde bringen, er könne aus gesundheitlichen Gründen keine Hausbesuche mehr machen. Schliesslich überlegte ich, wie ich dieser Wunde am besten zu Leibe rücken konnte. Dann pilgerte ich zum Bezirksspital und liess eine Menge Salbenkompressen sterilisieren, die Herr Müller nicht zu bezahlen hatte. Finanziell schien er ja nicht auf Rosen gebettet zu sein. Täglich pflegte ich nun die Wunde. Und Herr Müller gewöhnte sich mit der Zeit an meine Anwesenheit. Er erzählte mir viel aus seinem Leben und schwärmte oft von der Musik. Er spielte immer noch Klarinette, und einmal pro Woche ging er zur Probe. In der Stube stand ein Klavier. Ich bat ihn einmal, darauf zu spielen. Er verneinte mit den Worten, ihm fehle die Zeit zum Üben. Auf alle Fälle hatte ich herausgefunden, dass man sich mit diesem komischen Kauz über Musik unterhalten musste, um das Eis zu brechen. Hie und da brachte ich ihm Schallplatten aus meinem Sortiment, denn ich wusste, dass er sich Extravaganzen nicht leisten konnte. Er blieb in meinen Augen jedoch ein Sonderling, und seine Frau hatte meiner Ansicht nach nicht die richtige Pflege. Sie musste den ganzen Tag in diesem muffigen Zimmer bleiben. Auch mit der Diät liess er sich nicht belehren. Die Insulinspritzen verabreichte er seiner Frau selbst. Auch dabei durfte ich ihm «nicht dreinreden»! Frau Müller jedoch lächelte immer ihr zufriedenes Lächeln und sagte immer dasselbe: «Es geht mir gut!»

Berufsbegleitende Ausbildung in

Lerntherapie

Aus dem Ausbildungsinhalt:

Arbeit an der eigenen Person:

Selbsterfahrung, Gruppendynamik, Psychotherapie/ Psychoanalyse

Theorie:

Lerntheorien, Lernen und Lehren, Lernen und Entwicklungspsychologie, Persönlichkeitsmodelle, Intra- und interindividuelle Psychodynamik, seelische Störungen, Störungen und Behinderungen des Lernens, Einführung in die Psychopathologie, Psychopathologie des Lernens, Psychopathologie der Familie, Lerntherapie u. a.

Technik:

Lerntherapie, lerntherapeutische Abklärung, Gesprächsführung

Praxis:

Praktikum «Lernen und Lehren», Lerntherapeutische Praxis, Supervision

DozentInnen:

Karl Aschwanden, Dr. Monika Brunsting, Pedro Grosz, Prof. Dr. Arno Gruen, Dr. Werner Heiz, Dr. Nina Katz, PD Dr. Emil E. Kobi, Margareta Kümmin, Dr. Armin Metzger, PD Dr. Ivo Nezel, Prof. Dr. Bruno Rutishauser, Doris Wehrli, PD Dr. Andreas Wille.

Auskünfte und Anmeldungen:

Institut für Lerntherapie, Stadthausgasse 23,
8200 Schaffhausen
Tel. 053 24 74 43

Eines Tages hatten wir es geschafft. Es war kurz vor Weihnachten. Die schlimme Wunde war verheilt. Ich war eigentlich ganz stolz darüber, wusste ich doch, dass bei Zuckerkranken der Heilungsprozess eher schlecht verläuft. Herr Müller klagte an jenem Tag über Unwohlsein und Kopfschmerzen. «Sie haben ja Fieber», sagte ich zu ihm, «Sie gehören ins Bett!» Tatsächlich redete er wirres Zeug, auch hatte ich den leisen Verdacht, dass er an diesem Tag seiner Frau das Essen nicht verabreicht hatte, weil er dazu nicht fähig gewesen wäre. Frau Müller sah schlecht aus, und ich bekam es plötzlich mit der Angst zu tun. Schliesslich holte ich für Herrn Müller Aspirin und Bienenhonig, kochte ihm einen Lindentee und schickte ihn ins Bett. Nachdem ich auch noch Frau Müller gepflegt hatte, versprach ich, am kommenden Morgen so früh wie möglich da zu sein. Ich hätte doch einen Arzt rufen sollen, dachte ich beim Hinausgehen, erinnerte mich jedoch gleichzeitig, dass ja sein Hausarzt keine Hausbesuche machen konnte. Und die übrigen Ärzte – die schienen bei Herrn Müller die Chancen verloren zu haben. Der Grund: Eine vorgeschlagene Heimweisung für seine Frau. Dies kam für Herrn Müller nie und nimmer in Frage!

Anderntags rief mich Herr Müller schon am frühen Morgen an. – «Wie geht's der Grippe?» fragte ich harmlos. «Mir geht es wieder besser», stammelte er, «ich konnte gut schlafen. Aber», und jetzt begann er wirklich zu schluchzen am Telephon, «meine Frau ist gestorben!»

Die düstere Stube mit den kleinen Fenstern, wo kaum ein Sonnenstrahl je herein kam, weil die Wohnung im Schatten der anderen Häuserreihe lag, kam mir noch dunkler vor. Herr Müller weinte wie ein Kind, als ich seine Frau einkleidete, und als sie so dalag, ganz verklärt und eigentlich schön, da glaubte ich wirklich, sie müsste nochmals den Satz aussprechen: «Es geht mir gut.» – «Ja», sagte ich leise vor mich hin, «es ist Ihnen auch gut gegangen, gnädig hat es der Herrgott eingerichtet.»

Der Hausarzt war in den Ferien. Somit brachte ich mein Anliegen dem Bezirksarzt vor. Ich war eigentlich froh, dass er jetzt nicht viel fragte. – Was hätte ich ihm sagen müssen, dass schon lange mehr kein Arzt zu der Frau geschaut, dass sie wahrscheinlich auch eine Grippe hatte und Herr Müller in den letzten Tagen nicht mehr so recht wusste, was er tat. Ob sie richtig zu essen bekam? – Und die Insulininjektionen? Die Kontrolle darüber wurde mir strikte von Herrn Müller untersagt! Es war ein Wunder, dass Herr Müller mich das Wenige machen liess, die Körperpflege und die Wundpflege. Er hütete seine Frau buchstäblich wie ein Augapfel. Auch die Hilfe der Nachbarn wies er immer zurück, wenn sie ihm zum Beispiel ihre Terrasse anboten, wo er bei Sonnenschein seine Frau mit dem Rollstuhl hätte hinbringen können. «Es ist besser», so sagte er, «wenn meine Frau nicht den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist.»

Aber nun sass er da, ein Häuflein Elend, und erzählte mir aus seinem Leben, wie er seine zwei Söhne Musik studieren liess und wie er schöne Zeiten verbrachte mit seiner Frau, bis diese schreckliche Krankheit ausbrach.

Herr Müller erholte sich von seinem Schock nicht mehr richtig. Ein Jahr später starb auch er. Ich fand es rührend von seinen Söhnen, dass sie mir eine Todesanzeige zukommen liessen. – Die Kirchgasse; eigenartig, dass jene Wohnung nun so schnell leer wurde. Frl. Eichenberger erzählte mir einmal, dass Herr Müller fest im Sinn gehabt hätte, nochmals zu heiraten. «Dann hätte er wohl eine andere Wohnung suchen müssen», gab ich damals zur Antwort. Eine Wohnung, mit Licht und Sonne, und dann war es mir, als hörte ich nochmals Frau Müller auf ihrer Couch in der dunklen Ecke: «Es geht mir gut.»

In der Reihe Schriften zur Anthropologie des Behinderten ist im VSA Band V erschienen unter dem Titel

Selber treu sein

Personalität als Aufgabe

Dieser interessante fünfte Band der Reihe enthält Texte von Imelda Abbt, Kaspar Hürlimann und Rudolf Zihlmann. Im Vorwort schreibt Martin Meier, Bern, der Präsident des VSA: «Es entsteht ein neues Bedürfnis nach Wort und Sinn. Wir sollten uns fragen lassen, wie weit der Top-Service unserer Heime Wesentliches hinterlässt. Was steckt hinter den Erziehungstechniken, therapeutischen Verfahren, hinter Ergotherapie, Physiotherapie und Sterbehilfe? Steht der «Klient» oder «Patient» trotz allen gutgemeinten Anstrengungen in den eigentlichen Fragen seines Lebens nicht allzu oft alleine da? Der VSA freut sich, dass in diesem Buch das innerste Anliegen seiner Arbeit aufgegriffen wird. Wir wollen dafür einstehen, dass in unseren Heimen das Menschsein und die Menschenwürde geachtet und vertieft wird. Sollen Heime zur Heimat werden, so ist in ihnen, wo so viel Macht, Ohnmacht, Anklage, Rechtfertigung, Leid und Freude, Zweifel und Hoffnung zusammenkommt, eine menschliche Nähe zu pflegen, die spürbar da ist.

Band V ist zum Preis von Fr. 13.50 beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu bestellen, wo auch alle übrigen Bände dieser Schriftenreihe erhältlich sind. (Ohne Porto und Verpackung!)

Bestellung

Wir bestellen hiermit

..... Expl. Band I
«Geistigbehinderte – Eltern – Betreuer»
4 Texte von Dr. H. Siegenthaler Fr. 13.50

..... Expl. Band II
«Erziehung aus der Kraft des Glaubens?» – Texte von Imelda Abbt, Norbert A. Luyten, Peter Schmid u. a. Fr. 14.70

..... Expl. Band III
«Begrenztes Menschsein» – Texte von O. F. Bollnow, Hermann Siegenthaler, Urs Haeblerlin u. a. Fr. 18.60

..... Expl. Band IV
«Staunen und Danken» – Fünf Jahre Einsiedler-Forum des VSA Fr. 19.—

..... Expl. Band V
«Selber treu sein» – Texte von Imelda Abbt, Kaspar Hürlimann, Rudolf Zihlmann Fr. 13.50

..... Expl. Band VI
«Menschliche Leiblichkeit»
Texte von Imelda Abbt, K. H. Bauersfeld, Hans Halter, Ludwig Hasler Fr. 15.50

..... Expl. Band VII
«Wohnkultur und Lebensqualität»
Texte von Otto Schärli, Werner Jaray, Ingrid Reubi, Ludwig Hasler, Ludwig Mödl Fr. 21.50

Name und Vorname _____

Genauere Adresse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift, Datum _____

Bitte senden Sie diesen Talon an das Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.